

HISTORICAL EXKLUSIV

1/08

Unter den
Sternen Afrikas

Erin Yorke, Elizabeth Lane
Historical Exklusiv, Band 14

IMPRESSUM

HISTORICAL EXKLUSIV erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© by Christine Healy and Susan McGovern Yansick
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1997 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© by Elizabeth Lane
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 1995 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Fotos: Harlequin Books S.A.

© by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe HISTORICAL EXKLUSIV, Band 14 - 2008

Veröffentlicht im ePub Format im 05/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86349-591-6

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

ERIN YORKE

Sklavin des Herzens

Endlich sicher und geborgen: Lady Victoria ist dem verwegenen Abenteurer Jed Kincaid unermesslich dankbar, dass er sie aus den Händen ihrer skrupellosen Entführer befreit hat. Doch dann lodert auf ihrer Flucht über den Nil Leidenschaft füreinander auf. Verzweifelt kämpfen sie gegen ihre Gefühle: Denn Victoria ist einem anderen versprochen ...

ELIZABETH LANE

Mein zärtlicher Rebell

Brennende Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit erwacht in Mary, als sie Cameron in Afrika wiedertrifft. Vier einsame Jahre liegen hinter ihr, denn schon kurz nach der Hochzeit verließ der attraktive Draufgänger sie. Jetzt will sie die Scheidung, um einen anderen zu heiraten. Aber warum weckt dann Cameron ein so unbändiges Verlangen in ihr?

Erin Yorke
Sklavin des Herzens

1. KAPITEL

Kairo 1881

Der exotische, klagende Klang der Flöte des Schlangenbeschwörers vermischte sich mit dem üblichen Lärm, der in Kairos Medina herrschte. Er wurde jedoch für einen Moment ausgelöscht durch das Geräusch der an Jed Kinkaid's Ohr vorbeizischenden Faust. Jed hob fragend eine Augenbraue, lächelte grimmig und drehte sich zu seinen Angreifern um.

„Verdammt, ihr seid wirklich verärgert, was? Und ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, heute Abend noch etwas Aufregendes zu erleben – jedenfalls bevor ich ins Bett steige. Ich habe zwar eure kleine Schwester weggeschickt, nachdem ich ihr sagte, sie sei zu jung für mich, doch wenn ihr Jungs unbedingt eine Prügelei wollt, soll es mir recht sein.“

Da Jed merkte, dass mit den Ägyptern nicht zu reden war, richtete er sich zu seiner ganzen beachtlichen Größe auf und brachte sich in Stellung.

Im Basar war es überraschend still geworden. Sogar die Melodie des Schlangenbeschwörers verstummte. Die meisten Leute, die noch eben hier im Freien gewesen waren, hatten sich jetzt sicherheitshalber in die kleinen Läden zurückgezogen, die sich in der engen, gewundenen Gasse befanden. Jed strich sich eine Strähne seines dunkelbraunen Haars aus der Stirn, richtete seine grünen Augen fest auf die Männer, hob die Fäuste und bereitete sich auf einen Kampf vor.

Er wurde nicht enttäuscht. Drei Männer in Gallabijen, jenen langen, hemdartigen Kleidungsstücken, warfen sich plötzlich auf ihn. Einem von ihnen versetzte er einen

kräftigen Fausthieb in die Magengegend und fuhr dann sofort zu den anderen herum. Schlag auf Schlag teilte er scheinbar mühelos aus, obwohl er ein wenig schwankte, was allerdings eher auf den Sabib, den ägyptischen Rosinenschnaps, zurückzuführen war, dem er zuvor reichlich zugesprochen hatte, und nicht auf die Schläge, die er selbst einstecken musste. Schließlich hatte er es hier nur mit dreien zu tun, und ihm war schon öfter Schlimmeres begegnet.

Irgendwie geriet Jed immer in solche Situationen, und falls nicht, dann suchte er sie sich. Während sich nicht in Ägypten geborene Leute nur in ihrem eigenen Bezirk aufzuhalten pflegten, der nichts anderes als ein Spiegelbild ihrer Heimat war, zog es der dunkelhaarige Amerikaner vor, alles zu erforschen, was das fremde Land zu bieten hatte. Nach zwei mörderischen Monaten in der Wüste sehnte er sich jetzt nach den orientalischen Freuden, doch er hatte sich nicht vorgestellt, dass dieser Abend mit Sauferei und Prügelei noch so unterhaltsam werden würde. Und dabei hatte er noch nicht einmal eine leidenschaftliche Wüstenblume aufgetan, die das Bett mit ihm teilen würde.

Da die Befriedigung dieses Appetits also noch ausstand, rammte Jed erst einmal seinen Ellbogen rückwärts und hörte zu seiner Freude jemanden aufstöhnen. Schlägereien wie diese hier erinnerten ihn immer an die Raufereien, mit denen er und seine Brüder sich früher daheim in den Wäldern Kentuckys vergnügt hatten.

Der Gedanke an seine Jugend lenkte ihn für einen Moment ab. Nur im letzten Augenblick gelang es ihm, einer tödlichen Klinge auszuweichen. Da mahnte er sich, dass es einen wichtigen Unterschied gab zwischen diesem Kampf und den Raufereien seiner Kinderzeit: Diese Jungs hier machten Ernst.

Das ernüchterte ihn keineswegs. Er war ein Mensch, der die Gefahr brauchte wie die Luft zum Atmen, und er beschloss, sich von der Mordabsicht seiner Gegner nicht die Freude verderben zu lassen. Die armen Kerle wussten ja gar nicht, was Spaß machte, so sinnlos wütend, wie sie waren! Wirklich jammerschade, dass die meisten Leute das Leben mit seinen vielen Herausforderungen nicht zu genießen verstanden.

Mit diesem Gedanken im Kopf legte sich Jed noch mehr ins Zeug, um die drei Ägypter zu besiegen. Ein paar Minuten später lag einer der Männer stöhnend am Boden, während der zweite über einen Haufen Körbe segelte. Zwei geschafft, stellte Jed zufrieden fest, fehlt noch einer; wenn der klug ist, lernt er aus dem, was seinen Kumpanen widerfahren ist.

Als sich der Mann jedoch aufs Neue wutentbrannt auf ihn stürzte, fand er, dass dieser Bursche auch nicht schlauer war als die anderen beiden. Begriff der Idiot denn nicht, dass er, Jed, das Mädchen überhaupt nicht angefasst hatte, sondern dass die Kleine vielmehr versucht hatte, ihn abzuschleppen?

Nachdem die Sache jetzt ihren Reiz verloren hatte, wollte der ungeduldige Amerikaner mit dem letzten Angreifer kurzen Prozess machen. Er verpasste ihm einen Hieb, der bestimmt ein paar Zähne lockerte, und bekam im Gegenzug selbst einen Schlag aufs Kinn. Er ging in die Knie und fing beim Hochkommen gerade noch eine Faust ab, die zu seinem Kopf unterwegs gewesen war. Jetzt packte er den Ägypter, drückte ihm die Kehle zu und schleuderte ihn dann gegen die Front einer kleinen Messingwerkstatt. Der Schuft landete ziemlich hart zwischen säuberlich aufgebauten Messingtellern, – vasen und – kaffeegeschirr.

Nachdem sich Jed davon überzeugt hatte, dass der Mann nicht so schnell wieder auf die Beine kommen würde, putzte er sich die Hände ab und wandte sich zum Gehen. Für ihn

war der Fall erledigt, und er hatte nicht die Absicht, hier in der Nähe zu sein, falls die örtliche Polizei eintraf. Schließlich hatte er ja noch ein anderes dringendes Bedürfnis, das er sich erfüllen wollte.

Mit einem entschlossenen Glitzern in den dunkelgrünen Augen machte er sich auf den Weg. Er kam indessen nur wenige Schritte weit, als er hinter sich eine aufgeregte Stimme hörte.

„Engländer! Halt! Warten Sie, Engländer!“

Jed setzte seinen Weg fort. Er fühlte sich nicht angesprochen, und außerdem war er im Moment auch nicht neugierig. Als er um die Ecke der sich mitten durch den Basar schlängelnden Gasse bog, wurde die Stimme lauter, und die Schritte kamen eilig näher. Jed fluchte leise und machte sich auf eine weitere Schlägerei gefasst, sei es mit seinem inzwischen wieder zu sich gekommenen Gegner oder mit der Polizei. Hatten diese Leute denn nichts anderes zu tun?

Ärgerlich drehte er sich um, sah jedoch weder einen Constabler noch seinen vorherigen Angreifer vor sich, sondern einen sehr aufgebrachten Ägypter, anscheinend einen Ladenbesitzer.

„Engländer, ich will mit Ihnen reden“, erklärte der Mann, als er Jed eingeholt hatte.

„Meinen Sie mich?“ Jed starrte den Ägypter an, der ihn davon abhielt, sich auf den Weg zu den ersehnten Freuden zu machen. Dem Typ nach ein Beduine, war der Mann fast so groß wie der vor ihm stehende Amerikaner. Offensichtlich regte er sich über irgendetwas auf, doch Jed hatte keine Lust festzustellen, worüber.

„Ja, Engländer, Sie meine ich. Wohin wollen Sie denn verschwinden?“

„Hören Sie, Sie irren sich. Ich bin Amerikaner und kein überzivilisierter, vornehmer Brite. Vielleicht sollte ich Ihnen

lieber gleich sagen, dass ich mich nicht nach deren feinen Benimmregeln richte.“ Es ärgerte Jed, dass man ihn für einen der gelassenen, unerschütterlichen Engländer hielt, die das Land der Pharaonen übernommen hatten. „Und wohin ich unterwegs bin, geht Sie nichts an.“

„Das geht mich sehr wohl etwas an.“ Offenbar ließ sich der Mann nicht von dem ärgerlichen Jed Kinkaid beeindrucken. „Ich werde es nämlich nicht zulassen, dass Sie sich davonmachen, ohne mir den Schaden an meiner Ware zu ersetzen. Mein Name ist Ali Sharouk. Sie haben einen der Männer, von denen Sie angesprochen wurden, in meine Auslagen geworfen. Dabei wurde ein fein gearbeitetes Kaffeeservice beschädigt.“

„Angesprochen? Die waren auf eine Prügelei aus! Und was den Schaden an Ihrer Kaffeekanne angeht – holen Sie sich das Geld von den Kerlen wieder, die den Streit begonnen haben. Ich bezahle jedenfalls nichts.“

„Das waren doch arme Leute. Woher sollen sie die Piaster nehmen, um mich zu entschädigen?“, lamentierte der Ladenbesitzer. „Nein, dafür halte ich Sie verantwortlich. Sie haben schließlich meinen Landsmann in meine schönen Messingartikel geworfen.“

„Wenn die Leute kein Geld haben, dann schneiden Sie es ihnen doch aus den Rippen“, schlug Jed vor und drehte sich um. „Daran werden Sie bestimmt Ihre Freude haben.“ Er ging weiter.

„Ich bin von Natur aus nicht übermäßig gewalttätig“, stellte der hochgewachsene Ägypter fest und folgte Jed hartnäckig. „Doch ein Narr bin ich auch nicht. Ich will mein Geld von Ihnen haben.“

„Kommt überhaupt nicht in Frage“, lehnte Jed ab und rückte gefährlich nahe an den Mann heran. Dieser wirkte zwar kaum älter als er selbst mit seinen achtundzwanzig Jahren, dafür war er jedoch erheblich zivilisierter. „Da

spaziert ein anständiger Mensch durch Ihre Straßen, wird angegriffen, und Sie erwarten, dass er die Ware bezahlt, die Sie vor Ihrem Eingang gestapelt hatten? Das sehe ich ganz anders, mein Freund. Daraus wird nichts. Und jetzt lassen Sie mich zufrieden, ehe ich die Geduld verliere.“

„Ihre Geduld interessiert mich weniger als der Ersatz für meine beschädigte Ware“, erklärte der Ägypter und legte eine Beharrlichkeit an den Tag, die Jed ihm gar nicht zugetraut hätte.

„Ich sagte, Sie sollen mich in Ruhe lassen, Ali!“ Jed beschleunigte seinen Schritt, sodass der andere kaum mitkam.

„Das werde ich nicht tun“, versetzte der Krämer und streckte die Hand nach dem streitsüchtigen Amerikaner aus, um ihn festzuhalten.

„Ich empfehle Ihnen, die Hand von meiner Schulter zu nehmen und zu Ihrer Werkstatt zurückzukehren“, sagte Jed gefährlich leise. „Es sei denn, Sie wollen unbedingt so enden wie die letzten beiden Männer, die mich anfassten.“

Ali ließ den Amerikaner los, stellte sich ihm jedoch in den Weg und schimpfte weiter. Schließlich langte es Jed. Er biss die Zähne aufeinander und versetzte dem Ägypter einen solchen Stoß, dass er im Straßenstaub landete. Dort ließ er ihn liegen und hörte nicht mehr auf sein Gezeter.

Leider hatten die Ereignisse in der Medina Jed die ganze Stimmung sowie die Freude verdorben, die er in der Flasche Sabib gefunden hatte. Seufzend beschloss er, sich noch ein paar Gläser zu genehmigen, bevor er die Suche nach einer Frau fortsetzte. Er besaß genug Selbstbeherrschung, um seine Befriedigung noch ein wenig hinauszuzögern, und außerdem wollte er seinen Ärger nicht mit ins Bett nehmen, wo immer er heute Nacht auch schlafen würde.

Die Anwesen der wohlhabenden Ausländer waren mit der Armut und dem exotischen Leben im arabischen Viertel in keiner Weise zu vergleichen. Hinter den Toren der Briten und der Franzosen wohnten Schönheit, großer Reichtum sowie geordnete Eleganz, wenn auch keine wirkliche Behaglichkeit. Zumindest war dies die Ansicht, die die zwanzigjährige Victoria Shaw von ihrer Welt hatte.

Drückende Hitze lag über dem Nil; die Luft flimmerte über dem Land auf der anderen Flussseite. Victoria fühlte sich sehr elend, obwohl sie so luftig gekleidet war, wie es der Anstand erlaubte. Sie trug eine weiße Baumwollbluse mit losen Ärmeln, die zu ihrem blauen Rock passte. Auf ein Korsett hatte sie längst verzichtet, dennoch schwitzte sie, mochte das nun damenhaft sein oder nicht.

Sie steckte sich eine herausgerutschte blonde Locke in ihre in Auflösung begriffene Frisur zurück und begab sich dann in den wirkungslosen Schatten einer nahe stehenden Palme. Was würde sie nicht dafür geben, wenn sie sich jetzt unter eine echte englische Eiche oder einen Walnussbaum hätte stellen können!

Seit sich die Familie in Ägypten niedergelassen hatte, bemühte sich das Personal ihres Vaters emsig darum, das Anwesen der Shaws, welches direkt am Fluss lag, in eine kleine erfrischende grüne Oase zu verwandeln. Das alles war freilich nichts gegen die kühlen Wiesen in Warwickshire, die Victoria noch aus ihrer Kindheit erinnerte. Obwohl sie jetzt schon seit zehn Jahren am Rand der ägyptischen Wüste lebte, dachte sie noch immer voll Sehnsucht daran, wie sie daheim barfuß über das tauige Gras gelaufen war.

Sie setzte ihren Strohhut ab und fächelte sich damit erfolglos Luft zu. „Weißt du, Mutter“, sagte sie nachdenklich, „worauf ich mich in meinen Flitterwochen am meisten freue? Darauf, einmal wieder Kälte zu fühlen und richtig von Kopf bis Fuß durchzufrieren.“

„Nicht doch, Victoria!“ Dass ihre Tochter derartige Vorstellungen hatte, entsetzte Mrs. Shaw. Sie war immer davon ausgegangen, dass Victoria Hayden Reed geradezu anbetete und ihn unbedingt heiraten wollte. Was war nur jetzt über sie gekommen? Ehe Mrs. Shaw ihre Bestürzung zu äußern vermochte, lachte ihre Tochter fröhlich.

„Nun schau doch nicht so erschrocken drein, Mutter! Ich will doch nicht bei Hayden durchfrieren. Vielmehr erwarte ich, dass mir ziemlich heiß wird, wenn er mir zeigt, was Eheleute so miteinander tun“, gab sie zu und dachte an die Umarmung von gestern Abend. „Allerdings freue ich mich tatsächlich auf das englische Wetter, obwohl es schon November sein wird, wenn wir dort ankommen. Bei der vielen Hitze hier kann ich mir gar nicht vorstellen, dass ein richtiger englischer Winter unangenehm sein sollte.“

„Denke nur an die nasse Kälte, die dir durch und durch geht, auch wenn das Feuer im Kamin noch so gut brennt, und obwohl du dich in warme Gewänder hüllst und jede Menge heißen Tee trinkst.“ Grace Shaw schaute unter ihrem Parasol hervor, mit dem sie ihren zarten Teint vor der ägyptischen Sonne schützte. „Ich möchte darauf lieber verzichten. Dein Vater und ich sind hier in Kairo jedenfalls ganz zufrieden. Ich nehme an, dass es für dich etwas anderes sein wird, falls Hayden im diplomatischen Korps weiterkommt.“

„Wenn, nicht falls, Mutter“, berichtete Victoria, die auf die angedeutete Kritik an ihrem Verlobten sofort beleidigt reagierte. „Hayden Reed leistet dem britischen Konsulat unschätzbare Dienste. Das wird man bald anerkennen und ihm einen wichtigeren Posten geben. Wart's nur ab. Du wirst sehen, wie schnell mein Zukünftiger in seiner Karriere vorankommt.“

„Gewiss, Liebling. Hayden ist ein feiner junger Mann. Dein Vater und ich freuen uns, dass du mit ihm glücklich bist.“

Grace spielte ein wenig mit ihrem Sonnenschirm herum. „Sosehr wir auch Haydens Qualitäten schätzen, so hatten wir doch gehofft, du würdest einen Adligen heiraten.“

„Mutter, Hayden kommt aus einer untadeligen Familie. Sein Stammbaum gibt keinerlei Anlass zum Naserümpfen“, erklärte Victoria.

„Dennoch wäre es in der Gesellschaft für dich wesentlich angenehmer, wenn die anderen vor dir einen Hofknicks machen müssten, meine Liebe. Nun ja, dein Vater kann möglicherweise noch irgendeinen Titel für Hayden beschaffen, vielleicht den eines Barons oder Viscounts.“

„Hm ... Lady Victoria Reed – das gefällt mir jetzt schon“, sagte die zukünftige Braut mit einem Lächeln und ließ sich auf einem der kleinen Bänkchen beim Brunnen sinken, die denen nachempfunden waren, welche sich im Park der Shaws in Warwickshire befanden. „Vielleicht sollten wir die Hochzeit verschieben, bis Hayden den Titel erhält.“

„Victoria, du sollst in weniger als drei Monaten getraut werden. Es würde uns größte Ungelegenheiten bereiten, wenn wir jetzt noch unsere Pläne ändern müssten. Schließlich wart ihr beide doch diejenigen, die schnell heiraten wollten, und deshalb solltest du dir nun auch solche dummen Ideen aus dem Kopf schlagen.“ Es ärgerte Grace schon, dass sie die Hoffnungen ihres Gatten überhaupt erwähnt hatte. „Komm jetzt. Wir haben erst kaum die Hälfte der Einladungen geschrieben. Wir müssen uns wieder an die Arbeit machen.“

„Ich wünschte, die britische Gemeinde in Ägypten wäre nicht ganz so groß, und du und Vater würdet nicht alle Leute kennen.“

„Als Repräsentant der Bank, welche die meisten Schuldscheine des Khediven besitzt, ist dein Vater verpflichtet, fast jeden einzuladen, mit dem er bekannt ist“, meinte Mrs. Shaw pikiert. „Im Übrigen sind eine große

Anzahl der Einladungen für eure Freunde sowie die Personen bestimmt, die Hayden beeindrucken möchte.“

„Mutter, ich verspreche dir, wenn du mir noch die halbe Stunde bis zum Dinner freigibst, schreibe ich dir hinterher die allerschönsten Einladungen und höre damit erst wieder auf, wenn mir die Hand abfällt oder wenn du mich, die arme Gefangene, begnadigst.“

„Solch frivole Bemerkung ist völlig unangebracht.“

„Gut, also wenn wir fertig sind“, korrigierte sich die junge Dame freundlich lächelnd. „Ich möchte nur noch ein wenig die Luft genießen. Selbst wenn es nicht kühl ist, fühle ich mich beim Blick auf das Wasser wohler. Schau, da fährt eine Feluke auf dem Fluss. Offenbar genießt noch jemand den Zauber des Nils.“

Mutter und Tochter beobachteten das schlanke ägyptische Boot, das den Fluss hinunterglitt.

Da seine Mannschaft vom Ufer aus nicht zu sehen war, schien es sich ganz von selbst vorwärtszubewegen. Solche Bootstypen wurden hier bereits seit Jahrhunderten verwendet, und man wusste nur selten, woher die Feluken kamen und wohin sie unterwegs waren. Nur mit seiner eigenen Fantasie konnte man versuchen, hinter das Rätsel zu kommen.

„In Ordnung, doch veranlasse mich nicht, die Dienstboten auszuschicken, um nach dir zu suchen. Ich erwarte dich am Tisch, wenn ich mich setze. Dein Vater hält sich in Konstantinopel auf, und ich hasse es, allein zu speisen. Mir ist immer, als warteten die Serviermädchen darauf, dass ich etwas verschütte.“

„Nur eine halbe Stunde, Mutter. Das verspreche ich.“ Victoria freute sich sehr auf die wenigen Minuten des Alleinseins, auf die Zeit, in der sie von Hayden und dem zukünftigen gemeinsamen Leben träumen konnte.

Ihr Verlobter war so sehr ein englischer Gentleman, dass es schwerfiel zu glauben, dass er beinahe zwei Drittel seines dreißigjährigen Lebens in Ägypten verbracht hatte. Victoria lehnte sich zurück, schloss die Augen und versuchte, sich ihn an seinem Schreibtisch im Konsulat vorzustellen.

Sein Kinn war kantig, und seine Gesichtszüge wirkten edel. Er erschien aristokratisch, obgleich er sich nicht auf einen Adelstitel berufen konnte. Konsulatsangestellter beim Vizekonsul war vielmehr der einzige Titel, den Hayden Reed besaß. Falls Vater tatsächlich den Premierminister beeinflussen kann, dachte Victoria, dann wird das Leben wirklich großartig. Heirat und einen Titel – was für herrliche Aussichten würden die nächsten Monate bringen!

Zuerst kam selbstverständlich die Hochzeitsfeier, dann die Hochzeitsreise nach England. So sehr freute sich Victoria auf den Einkaufsbummel in London und auf die Spaziergänge an der kühlen, frischen Landluft in Warwick, dass sie vorübergehend die Hitze nicht mehr spürte, bis etwas ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Fluss lenkte. Sie hörte jemanden auf die Kaimauer springen, und dann sah sie zu ihrer Verblüffung zwei Einheimische den Anlegesteg heraufhasten, während ein dritter die Feluke festmachte, die ihr vorhin aufgefallen war.

„Dieses hier ist Privateigentum“, rief sie streng und wollte die Männer mit einer Handbewegung fortschicken. Die Frechheit der Ägypter war höchst ungewöhnlich; jeder in dieser Gegend wusste, dass man beim Anwesen der Shaws nicht einfach anlegen durfte. „Etwa zwei Meilen von hier gibt es eine öffentliche Anlegestelle.“

Trotzdem kamen die Männer unbeirrt immer näher. Möglicherweise verstanden sie ja kein Englisch.

„Verschwindet jetzt, oder ich bin gezwungen, die Polizei zu rufen“, warnte sie. „Mein Verlobter hat Verbindungen zum

Konsulat und dürfte diese Übertretung nicht auf sich beruhen lassen. Also macht euch wieder davon!“

Zum ersten Mal, seit sie in Ägypten war, kümmerten sich die Einheimischen nicht um Victorias Befehle, sondern näherten sich unbeeindruckt. Als die Männer nur noch wenige Schritte entfernt waren, bekam Victoria es mit der Angst zu tun und überlegte, ob sie nach dem alten Gärtner rufen sollte, der drüben im Park arbeitete.

Weshalb sollte sie andererseits Aufhebens machen, wenn doch niemand sie bedroht hatte? Vielleicht wollten die Männer im Haus nur eine Nachricht für ihren Vater abgeben. Zwar wirkten sie ein bisschen verkommen, doch das hieß ja noch nicht, dass sie Übles im Schilde führten. Möglicherweise hatten sie sich auch nur verirrt. Victoria fasste sich wieder.

„Falls Sie eine Nachricht zu übermitteln haben“, sagte sie in herrischer Tonlage, „mag einer von Ihnen sie zum Haus bringen, doch die anderen haben beim Boot zu warten.“ Sie deutete auf die Feluke.

„Du kommst mit uns“, erklärte der kleinere der beiden, packte sie und zog Victoria zu sich heran.

„Seien Sie nicht albern!“ Sie lachte auf, befreite sich und wich zurück, wobei sie ihren Hut verlor. Leider landete sie nur in den kräftigen Armen des zweiten Mannes. „Ich bin Britin und Hayden Reeds Verlobte. Weder er noch mein Vater werden es sich bieten lassen, dass man so mit mir umgeht.“

Unvermittelt wurde ihr ein übel riechender Lappen in den Mund gestopft. Sie musste würgen, und während sie noch versuchte, zu Atemluft zu kommen, warf der größere Araber sie sich über seine Schulter. Entsetzt wehrte sie sich gegen seinen Griff und stieß mit ihren spitzen Schuhen so kräftig sie konnte in die Magengegend des Mannes.

Das führte sowohl zu einem Erfolg als auch zu einem Fehlschlag. Als sie dabei nämlich auf eine empfindliche Stelle traf, warf ihr Häscher sie mit einem Schmerzensschrei ein paar Schritte neben der festgemachten Feluke ans Flussufer. Rasch sprang sie wieder auf, doch ehe sie sich den Knebel aus dem Mund zu reißen und um Hilfe zu schreien vermochte, hielt ihr der kleinere Mann schon die Arme hinter dem Rücken fest und fesselte sie.

Da ihr klar wurde, dass sie sich der Gesellschaft dieser Kerle wohl doch nicht so schnell würde entziehen können, fasste sie sich wenigstens so weit, dass sie noch die kleine Narbe auf der linken Wange des einen bemerkte, bevor sie kopfüber in die Feluke geworfen wurde.

Als sich das Boot in Bewegung setzte, wurde sich Victoria ihrer misslichen Lage erst richtig bewusst. Und sie hatte vorhin dagegen protestiert, Einladungen schreiben zu müssen! Grace würde jetzt die Dienstboten nach ihr ausschicken, die allerdings zu spät kamen.

Doch es gab ja noch Hayden. Wenn er erst einmal erfuhr, dass man sie gekidnappt hatte, würde er die ägyptischen sowie die englischen Behörden in Bewegung setzen und so lange nach ihr suchen lassen, bis sie gefunden wurde. Daran zweifelte sie nicht. Hayden würde sie gewiss noch vor dem morgigen Frühstück befreit haben.

2. KAPITEL

Obwohl Ali die Verfolgung des Amerikaners durch die engen Gassen der Medina eilig aufgenommen hatte, war ihm sein Opfer entkommen. Freilich weigerte er sich, die Jagd aufzugeben, sondern suchte das arabische Viertel systematisch ab.

Zweimal wurde er auf die Straße hinausgeworfen, weil er es gewagt hatte, Informationen zu verlangen, doch den Amerikaner schien der Erdboden verschluckt zu haben. Nun fiel Ali nur noch ein einziger Ort ein, wo er die Suche fortsetzen konnte, und das war der Rotlichtbezirk mit den Bordellen.

Weil er entschlossen war, sich sein Recht zu verschaffen, begab er sich in das entsprechende Viertel und legte sich auf die Lauer. Er nahm sich vor, zu seiner Fatima heimzukehren, falls er den Gesuchten nicht innerhalb einer Stunde zu Gesicht bekäme.

Plötzlich tauchte der schlaksige Ausländer auch tatsächlich hundert Schritt vor ihm auf und wankte in Nadirs Freudenhaus. Ali zögerte vor dem Eingang. Falls Fatima herausbekäme, dass er ein Bordell besucht hatte, würde sie ihn verlassen und zu ihrem Vater zurückkehren.

Aber da war ja noch die Sache mit den fünftausend Piastern, die der Amerikaner ihm schuldete, fast so viel, wie er im Monat mit seinem Laden verdiente. Er konnte es sich nicht leisten, auf diese Summe zu verzichten, gleichgültig, wie Fatima zu seiner Wiederbeschaffungsmethode stand. Und wenn er nur ein wenig Glück hatte, würde seine geliebte Ehefrau gar nicht erfahren, was er im Einzelnen heute Abend unternommen hatte. Es würde genügen, wenn er ihr beim Heimkommen das Geld des Amerikaners vorwies.

Er schlug sich seine Bedenken aus dem Kopf und blieb tief gebeugt stehen, weil er das Bordell erst noch einen Moment unbemerkt beobachten wollte. Als nach dem Eintreten des Amerikaners kein Aufstand erfolgte, beschloss Ali, die Verfolgung im Inneren des Hauses fortzusetzen. Er atmete einmal tief durch, um sein pochendes Herz zu beruhigen, und dann trat er in Nadirs dämmeriges Vorzimmer, wo er sich heimlich umsah. Der ausländische Schurke befand sich bereits auf dem Weg die Treppe hinauf zu den kleinen Zimmerchen im oberen Stockwerk.

„Nein, nein, Sie dürfen nicht zu den Mädchen hinaufgehen, ohne vorher zu bezahlen!“ protestierte die übergewichtige Ägypterin hinter dem Tresen und hielt die Hand hoch, als Ali zur Treppe gehen wollte. „Das ist nicht erlaubt!“

„Ich bin nicht zum Vergnügen hier. Ich begleite den Amerikaner“, log Ali, umkurvte die Inhaberin und begann die Treppe hinaufzusteigen. „Ich werde vor seiner Tür stehen und aufpassen, dass ihn niemand stört, während er die Annehmlichkeiten genießt, die Sie anzubieten haben.“

„Nun gut. Zimmer sechs“, lenkte Nadir ein, die keinen Ärger bekommen wollte. Der Amerikaner hatte schon für die Dienste des Mädchens bezahlt. „Bleiben Sie im Flur. Wenn Zuschauer dabei sind, bekommen die Mädchen mehr Geld.“

Zimmer sechs war das hinterste an diesem Korridor. Ali blieb still davor stehen. Er wollte dem Mann ein paar Minuten Zeit lassen, um sich so sehr in sein Vergnügen zu vertiefen, dass eine Schlägerei das Letzte war, woran er dachte. Als er fand, es sei Zeit, pochte Ali einmal kurz an die Tür, wartete einen Moment und wiederholte sein Klopfen. „Ich bringe eine Nachricht“, rief er. „Sie ist dringend.“

Unvermittelt öffnete sich die dünne Tür. Ali drängte sich in den dunklen Raum, den nur einige halb heruntergebrannte Kerzen beleuchteten. Ein schlankes, halb nacktes

ägyptisches Mädchen stand an der Tür, während der Amerikaner mit bloßem Oberkörper auf den zerwühlten Kissen am Boden lag und eine Flasche Whisky in der Hand hatte. Er nahm daraus einen tiefen Zug und hielt sie dann lässig nickend Ali hin.

„Hier, nehmen Sie einen Schluck, und sagen Sie mir dann, was Sie mir mitzuteilen haben. Es dreht sich um einen neuen Auftrag, nehme ich an. Ich frage mich nur, wie Sie mich gefunden haben.“

„Das war nicht schwer, Sir. Sie schulden mir fünftausend Piaster für den Schaden, den Sie in meinem Laden angerichtet haben“, erklärte Ali ernst. „Wenn Sie mir die Summe sofort ...“

„Ach, du bist das, du dreckiger Köter – der Messinghörer aus dem Basar“, knurrte Jed, der offenbar Schwierigkeiten mit dem Sehen hatte. „Raus hier! Du störst mein Vergnügen, um mir eine Rechnung vorzulegen?“ Er erhob sich mühsam und baute sich vor dem Ägypter auf. „Ich habe deinen Laden nie betreten. Das war der blöde Esel, den ich gegen deine Wand geschmissen habe. Der hat den Schaden verursacht.“

„Der Alkohol hat Ihr Erinnerungsvermögen beeinträchtigt. Ich sagte Ihnen doch, dass dieser Mann kein Geld besitzt“, bemerkte Ali ruhig und ohne sich einschüchtern zu lassen. „Sie müssen zahlen.“

„So siehst du aus!“, brüllte Jed ihn an. „Aus dem Weg, Frau. Ich werde den verlausten Krämer rausschmeißen, und dann können wir beide weitermachen.“

Ali war indessen besser zu Fuß und auch schneller als der betrunkene Jed. Mühelos wich er dem Sprung des Amerikaners aus, streckte dann die Arme aus, um dessen Schwung abzufangen, und stieß ihn in den Korridor hinaus, wo Jed gegen die Wand prallte und dann zu Boden glitt.

Im nächsten Augenblick kam er wieder auf die Beine, und nun war er erst richtig böse. Noch niemals hatte jemand Jed Kinkaid nachhaltig zu Boden geschlagen, und das sollte jetzt auch einem rüdischen ägyptischen Höker nicht gelingen! Jed stieß einen Kriegsschrei aus, senkte den Kopf, rannte auf Ali los und verpasste diesem einen Stoß, der ihn gleich durch die nächste Tür beförderte. Derselbe Schwung trug auch Jed durch die zersplitternde Türfüllung, und unvermittelt fanden sich die beiden Kampfhähne auf einer bereits besetzten Matratze wieder, worüber die darauf Liegenden nicht allzu glücklich waren.

„Was soll das?“, fragte der Mann auf dem Bett ärgerlich, während sich seine Gespielin hastig zu bedecken versuchte.

„Er hat mich grundlos angegriffen“, erklärte der Krämer geistesgegenwärtig, sprang rasch wieder auf und wollte nun seinerseits Jed verprügeln, doch der Amerikaner war zumindest ebenso schnell wie er.

Während Ali ausholte, leider jedoch danebentraf, sauste seine Faust genau auf das Kinn des fremden Mannes. Im selben Moment sah Ali die ägyptische Polizeiform über einer Stuhllehne hängen. Aufstöhnend drehte er sich eilig zur Tür, in der Hoffnung zu entkommen, ehe es zu spät war. Der Polizist richtete sich jedoch schon auf, griff sich die Handschellen, die er eigentlich zu einem ganz anderen Zweck mitgebracht hatte, und packte Alis Handgelenke, während er seinen Männern in den Nebenräumen zurief, sie sollten auch Jed aufhalten.

„Constabler, das war nicht meine Schuld“, protestierte der Krämer. „Ich entschuldige mich für die Störung, doch ...“

„Constabler ...“, ließ sich auch Jed hören. Ein dumpfer Schmerz breitete sich zwischen seinen Augen aus. Irgendwie bezweifelte er, dass die Handschellen etwas Gutes bedeuteten, besonders nachdem sich ein zweites Paar um seine eigenen Handgelenke legte. „Ich kann alles

erklären. Ich hatte mich selbst gerade nebenan gut amüsiert, als dieser Wilde hereinstürmte – auf dieselbe Weise, wie wir Sie dann ...“

„Genug!“, schnauzte der Polizist und legte seine Uniformjacke an. Sein Abendvergnügen war verdorben, doch möglicherweise brachten ihm eine oder zwei Gefangennahmen noch etwas ein; Hausfriedensbruch, Erregung öffentlichen Ärgernisses, Angriff auf die Staatsgewalt und so weiter, überlegte er zufrieden, bis es ihm aufging, dass der Ausländer mit dessen ägyptischem Widersacher englisch gesprochen hatte. Einen Untertanen der britischen Krone durfte man nicht so einfach festnehmen. Falls er so etwas tat, ohne zuvor die englischen Behörden konsultiert zu haben, würde er möglicherweise nie mehr dazu kommen, Nadirs Etablissement zu beehren.

Mit einem tiefen Seufzer zog er sich seine Uniformjacke straff und befahl die Verbringung der Übeltäter zum Büro des Generalkonsuls.

Grace Shaw wusste nicht, wie oft sie schon in Camerons Arbeitszimmer auf und ab gegangen war; in diesem Raum fühlte sie sich ihrem Gatten irgendwie näher, obgleich er meilenweit von hier entfernt war.

Als Victoria nicht erschienen war, hatte Grace versagt, Diener nach ihrer Tochter auszuschicken. Sie hatte das Abendessen allein eingenommen, doch nachdem es dunkel geworden war, hatte die besorgte Mutter kapituliert und das Personal nach Victoria suchen lassen. Das Mädchen hatte sich nirgends auf dem Anwesen befunden. Grace bekam große Angst.

Was würde Cameron tun? fragte sie sich, als es Mitternacht schlug. Falls sie jetzt Hayden beunruhigte, und es stellte sich heraus, dass Victoria nur zu einer Freundin verschwunden war, um nicht diese dummen Einladungen

schreiben zu müssen, bekäme der Konsulatsangestellte womöglich einen schlechten Eindruck von seiner Verlobten. Wenn Grace ihm andererseits nicht mitteilte, dass sich das Mädchen in Schwierigkeiten befand, hielt er sie wahrscheinlich für eine Närrin oder für Schlimmeres.

Vor vier Stunden hatte sie Victoria am Flussufer zurückgelassen, wo der alte Gärtner später ihre Schute fand. Das sagte noch nichts, denn Grace hatte schon oft erlebt, wie ihre Tochter den Hut einfach vom Kopf riss und fortwarf, wenn sie ihn bei ihren Aktivitäten hinderlich fand.

Wäre doch nur Cameron daheim! Er würde wissen, wie man einen Skandal vermied, und je länger Victoria ohne Anstandsbegleitung fortblieb, umso peinlicher wurde es.

Wenn ich vielleicht eine Nachricht an Hayden schicke, mich für die späte Stunde entschuldige und ihn bitte, Victoria heimzubegleiten? überlegte sie. Ja, das wollte sie tun. Hayden würde annehmen, seine Verlobte hätte vorgehabt, ihn zu besuchen. Falls er dann antwortete, er hätte Victoria nicht gesehen, wäre Grace seines Beistands sicher, ohne dass sie ihn direkt um Hilfe hätte bitten müssen.

Froh, dass sie zu einem Entschluss gekommen war, setzte sie sich an den Schreibtisch ihres Gatten, um den Brief aufzusetzen. Der Hausdiener unterbrach sie sofort mit seinem Erscheinen.

„Dieses hier wurde soeben abgegeben, Mrs. Shaw. Der Junge sagte, es sei dringend, andernfalls hätte ich es bis morgen früh liegenlassen.“ Er händigte ihr einen dicken verschlossenen Umschlag aus; das Siegelwachs trug keinen Stempelabdruck.

„Danke, Ahmet. Ich werde Sie übrigens gleich bitten müssen, einen Brief zu Mr. Reed zu bringen. Ich läute, wenn er fertig ist.“ Ihre Hand zitterte ein wenig, als sie den Umschlag aufriss. Ihr schwante Unheil. Victoria war

verschwunden – eine junge Weiße im unzivilisierten Ägypten; was sonst konnte dies hier sein, wenn nicht eine Geldforderung, die ihre Sicherheit garantieren sollte?

Mit eiskalten Fingern drehte Grace den Umschlag um. Heraus fielen eine primitiv gezeichnete Landkarte, ein Briefbogen mit schiefen Druckbuchstaben sowie die Brosche, die Victoria heute Abend getragen hatte. Die Befürchtungen ihrer Mutter bestätigten sich.

Grace Shaw las die schlecht buchstabierte Mitteilung, lehnte sich in Camerons Sessel zurück und sprach ein Gebet.

„Lieber Gott, ich bitte dich nicht oft um etwas, doch nimm dich jetzt meiner geliebten Tochter an. Ich schwöre, ich werde das Geld beschaffen, das diese Teufel verlangen. Mach, dass sie es damit bewenden lassen“, flüsterte Grace. „Wenn ich tue, was sie sagen, werden sie ihr doch sicherlich nichts antun. Hayden wird wissen, wie mit ihnen zu verfahren ist. Er versteht sich aufs Lösen von Problemen, und ihm liegt etwas an Victoria. Ich weiß, er wird dafür sorgen, dass das Lösegeld ausgezahlt wird, wenn ich es ihm gebe. Dann wird Victoria gesund heimkehren.“

Doch würde Hayden Reed Victoria nach der Entführung noch immer zur Frau haben wollen? Grace nahm sich vor, sich jetzt erst einmal auf das Nächstliegende zu konzentrieren; die anderen Sorgen hatten Zeit bis später.

Als Erstes musste sie Camerons Assistenten bei der Bank benachrichtigen und ihn bitten, Hayden diskret das Geld zukommen zu lassen. Dann der Brief an Hayden selbst ...

Hayden Reed, seines Zeichens Konsulatsangestellter, knöpfte seine Hose zu und strich mit dem Handrücken über seine verschlafenen Augen. Während er sich den steifen Hemdkragen umlegte, fragte er sich, was das wohl für ein Notfall war, dessentwegen man ihn um zwei Uhr in der

Nacht aus dem Bett holte. Hoffentlich hatte es nichts mit ihm selbst und seiner Arbeit zu tun. Nun, was es auch sein mochte, er würde die Angelegenheit schon regeln.

Mit gelassenen Bewegungen, die seine Nervosität verbargen, strich sich der hochgewachsene Engländer Pomade ins Haar, und nach ein paar Bürstenstrichen saß jede der goldblonden Strähnen genau da, wo sie hingehörte. Danach spülte und trocknete er sich sorgfältig die Hände ab und prüfte dann im Spiegel sein Erscheinungsbild. Hayden wollte sich als mustergültiger britischer Regierungsbeamter darstellen, und falls sein direkter Vorgesetzter ihn jetzt zu sich zitierte, war ein untadeliges Aussehen auf jeden Fall angezeigt.

Er legte seinen maßgeschneiderten Schoßrock an und zupfte seine Hemdsärmel so weit heraus, dass die Manschetten nicht zu sehr hervorlugten. Dann öffnete er die Tür zwischen seinem augenblicklichen Junggesellenquartier und dem langen Korridor, der zu den Regierungsbüros am anderen Ende des Gebäudes führte.

In hocheleganten Lederschuhenschritt er durch den Flur. Glücklich dachte er daran, dass die Heirat mit Victoria Shaw bedeutete, dass er dieses spartanische Quartier hinter sich lassen und in ein Haus in dem eleganteren Bezirk Kairos ziehen konnte. Eine private Residenz wäre wesentlich nützlicher für jemanden wie ihn. Er freute sich schon darauf, sie in zwei Tagen in Besitz nehmen zu können, volle drei Monate vor seinem Hochzeitstag.

Als er die Tür zum Büro erreichte, richtete Hayden noch einmal seine Krawatte, straffte die Schultern und trat dann ein, wobei er sowohl fragend als auch angemessen kritisch die linke Augenbraue hob.

Auf jede Art von Krise gefasst, war der drahtige Engländer dennoch nicht auf den Anblick vorbereitet, der sich ihm bot. Auf dem teuren Teppich vor seinem Schreibtisch standen

zwei der schäbigsten Figuren, die er je in Begleitung eines einfachen ägyptischen Polizeiwachtmeisters gesehen hatte. Der Constabler schien seine Wut auf das merkwürdige Paar mit fortgesetzten Entschuldigungen wegen der Störung zu so später Stunde zu kompensieren.

Das seltsame Duo hatte offensichtlich nichts miteinander gemein. Einer von den beiden war ein anscheinend von den Beduinen abstammender Ägypter, doch seine Haltung sowie seine wenn auch zerrissene Kleidung wies ihn nicht als einen Nomaden, sondern als Händler aus.

Den anderen fand Hayden noch interessanter. Der war zwar ein Weißer, doch gleichzeitig eine der verkommensten Gestalten, die ihm seit Langem begegnet waren. Der Mann war angezogen wie ein Archäologe bei der Ausgrabung, hatte einen ungepflegten braunen Bart und grinste ziemlich arrogant.

„Was liegt an?“, erkundigte sich Hayden herablassend. Die Frage richtete sich natürlich an den Polizisten; die beiden Festgenommenen anzureden, betrachtete er als unter seiner Würde.

„Hochgeehrter Sir“, begann der Constabler, „da ist ein geringfügiges Problem aufgetreten ...“

„Weshalb belästigen Sie mich damit, wenn es so geringfügig ist?“

„Bitte, lassen Sie mich ausreden. Sie wissen natürlich, dass die ägyptische Polizei autonom ist.“ Der Constabler richtete sich gerade auf und blähte stolz die Brust. „Wenn ich Ihnen diese beiden Männer bringe, dann nur, weil ich Ihnen damit einen Gefallen erweisen will, und nicht, weil wir der britischen Regierung unterstehen.“

„Schon gut. Kommen Sie zur Sache.“ Hayden winkte ab; er wusste genauso gut wie der uniformierte Ägypter, dass die Polizeikräfte nur dem Namen nach unabhängig waren.

„Meine Anwesenheit heute Nacht betrifft diese beiden“, fuhr der Polizist unterwürfig fort.

Ungeduldig sah Hayden zu den Festgenommenen hin. Der Beduine blickte ängstlich drein und schien zerknirscht über seinen Anteil an der Sache zu sein, während sich der andere lässig gab und offensichtlich nur erheitert war, eine Haltung, die Hayden nicht teilen konnte, weil er an sein bequemes Bett am anderen Ende des Korridors dachte.

„Diese Kriminellen waren in eine gefährliche körperliche Auseinandersetzung verwickelt, Herr. Da ich annahm, dieser Bursche da könnte ein Landsmann von Ihnen sein“, erläuterte der Wachtmeister und deutete auf Kinkaid, „und obwohl es sich bereits heute um die dritte Schlägerei handelte, an der der Mann beteiligt war, hielt ich es für klug, mich zuerst über Ihre Wünsche zu informieren, bevor ich ihn und seinen Widersacher in die Zelle stecke.“

„Ich habe versucht, ihm zu erzählen, dass ich Amerikaner und kein Engländer bin“, meldete sich eine gelangweilte Stimme von der anderen Seite des Raums her.

Hayden drehte sich zu dem Mann um. „Ihre Nationalität ist klar zu erkennen“, gab er kurz angebunden zurück. Der breitschultrige Kerl mit der sonnenverbrannten Haut war zu primitiv für den Geschmack des Konsulatsangestellten. Von seiner Kleidung bis zu seinem Benehmen hatte dieser Mensch nur wenig Zivilisation an sich. Hayden wandte sich wieder an den rundlichen Constabler. „Von mir aus können Sie die beiden für so lange einsperren, wie Sie wollen.“

„Nicht doch, sehr geehrter Sir!“ protestierte der festgenommene Ägypter, dessen Sorge wegen seiner Gattin seine natürliche Zurückhaltung beim Umgang mit britischen Beamten überwand. „Mich trifft keine Schuld. Ich wollte von diesem Schuft nur das Geld eintreiben für den Schaden, den er im Zuge einer Prügelei an meinem bescheidenen Laden

verursacht hatte. Ich bat ihn um Zahlung, und da griff er mich an.“

„Und das aus gutem Grund“, brummte Jed und dachte an die glutäugige, höchst weibliche Frau in Nadirs Etablissement.

„Dass ich selbst auch angegriffen wurde, wird durch nichts entschuldigt“, stellte der Polizist fest, dessen Stolz ebenso getroffen war wie sein Kinn.

„Ich hätte Sie niemals schlagen können, wenn Sie nicht in diesem Bordell gewesen wären“, erwiderte Jed bedeutungsvoll.

„Ich hatte dort nur eine ... eine Untersuchung durchzuführen“, verteidigte sich der dicke Polizist.

„Ach ja? Fragen Sie ihn doch mal, was er da untersucht hat“, schlug Jed Hayden Reed vor.

„Ach was. Kommen wir wieder auf das ursprüngliche Thema zurück. Weshalb griffen Sie diesen Ägypter an?“, fragte Hayden und deutete mit dem Kopf auf Ali.

„Weil er es darauf anlegte. Im Übrigen hat er die Prügel verdient, weil er in seiner Werkstatt verschwand, als die drei auf mich losgingen. Machen das die Ladeninhaber in der Medina immer so, wenn unschuldige Leute von Halsabschneidern belästigt werden?“

„Ich bin ein gesetzestreuer Bürger. Ich beteilige mich nicht an Straßenschlägereien!“ In all seinen Jahren in Kairo hatte Ali niemals die Aufmerksamkeit der Polizei oder der britischen Behörden auf sich gezogen.

„Die ganzen Bemühungen wegen ein paar Piaster für irgendwelches billiges Blechzeug? Das bezweifle ich“, bluffte Jed gelassen. „Vielleicht stehen Sie in Verbindung mit den Männern, die mich ausrauben und ermorden wollten. Möglicherweise sollten Sie dafür sorgen, dass ich nicht entkam.“ Er wollte verdammt sein, wenn er eine Nacht hinter Gittern verbringen sollte, während der Bursche frei

ausging, der ihn um sein Vergnügen bei Nadir gebracht hatte.

„Mein Bestreben war es, den Preis für die beschädigte Ware einzutreiben. Das schwöre ich bei Allah.“ Ali warf einen ängstlichen Blick zu Hayden. Man wusste ja nie, was diese Ausländer dachten.

„Das betrifft mich alles nicht“, erklärte Hayden im Ton eines höhergestellten Menschen, der sich mit Untergeordneten abgeben musste. „Ich danke Ihnen, Constabler, für Ihre Absicht, mir dabei zu helfen, das Schicksal eines meiner Landsleute zu entscheiden, doch was Sie mit den beiden machen, ist Ihre Sache. Von mir aus können Sie sie wegschließen und den Schlüssel verlieren.“

„He, Moment mal, Mr. Hayden Reed!“, brüllte Jed und übertönte damit Alis verzweifelter Stöhnen. „Ich weiß zufällig, dass Großbritannien das Theater hier bestimmt, und wenn Sie glauben, Sie könnten einen Yankee einfach sitzen lassen, dann werden Sie bald eine neue Revolution erleben!“

Haydens eisblaue Augen blickten jetzt noch frostiger. „Ist das eine Drohung, Mr. ...?“

„Kinkaid. Jed Kinkaid.“ Solche Typen kannte er, und nach so vielen Jahren musste er jetzt wieder an seinen Stiefvater denken. Jed wollte eher zur Hölle fahren, als die Anstandsformen zu wahren und sich nach den lächerlichen Regeln dieses eingebildeten Engländers zu richten. „Und dies ist keine Drohung, Reed. Es ist eine Tatsache.“

„Hören Sie, Sie kolonialer Hinterwäldler, Ihre Großmäuligkeit beeindruckt mich nicht im Geringsten“, gab Hayden verächtlich zurück. Er wünschte, er hätte einen Grund, die Hinrichtung dieses amerikanischen Emporkömmlings anzuordnen. Wenn er sich den Mann so ansah, bezweifelte er, dass es viele Gefängniszellen gab, die den kräftigen Kerl auf die Dauer zu halten vermochten.